

damaligen und der heutigen Generation und ein Vergleich ihrer Anliegen. Wenn man die Kritik an der Methode fortsetzt und von neuem die Gedanken Collingwoods aufgreift, könnte man sagen, daß über den Fall Geymonat Forschungen angestellt worden seien, aber ein abschließendes Urteil fehle. Der Historiker kann sich dieser seiner Verantwortlichkeit nicht entziehen, ohne sich auf eine niedrigere Ebene als die seinem Range entsprechende zu begeben.]

In der zusammenfassenden Schlußbemerkung liest man: „Geymonat war ein calvinistischer Theologe, geprägt von der Atmosphäre der Erweckung. Die Art und Weise, mit der er das Werk Christi von dem des Heiligen Geistes unterscheidet, der Akzent, den er auf die Notwendigkeit setzt, das Leben zu heiligen, das, was er zum Verhältnis zwischen Gesetz und Evangelium sagt, sein Betonen der Menschlichkeit Christi, seine Lehre vom Heiligen Abendmahl, und schließlich auch seine Versuche, sich auf der Ebene der Kultur und der Wissenschaft seiner Zeit auf dem Laufenden zu halten, bezeugen seine Zugehörigkeit zur calvinistischen Tradition“ (S. 287). Man kann sich eines Gefühles des Bedauerns nicht erwehren über die Grenzen, innerhalb derer solche Themen behandelt werden. Um ihre Bedeutung hervorzuheben, wäre es nötig gewesen, sie zu vergleichen und systematisch zu ordnen. Es ist schade, weil Geymonat versucht hatte, etwas wirklich Positives in der verwirrenden Situation des italienischen Protestantismus zu sagen.

Auf etwas sei noch hingewiesen: Der Vergleich zwischen Geymonat und dem Waldenser Pastor Ugo Jani (1869–1938) scheint auf antitrinitarische und spiritistische Fragen reduziert zu sein. Ganz sicher ist das zu wenig! Der Autor vergißt die barthianische Diskussion über die Trinitätslehre, die – in anderer Terminologie und in einer anderen Perspektive – jene Fragen von Jani wieder aufnimmt. Er hätte sich wenigstens bei diesem Thema daran erinnern müssen, daß wir im XX. Jahrhundert leben. Und nicht nur das, Jani hat das Gespräch mit der italienischen Kultur vorangetrieben, indem er die von Geymonat und von der Synode von 1855 angedeuteten Linien auszog. Auch die Anklagen einer Zweideutigkeit seines Charakters, die die Kollegen E. Comba und A. Revel (S. 199) gegen unseren evangelistischen Pastor erhoben, setzen sich Jani gegenüber fort. Der Gegensatz, den der Verfasser hervorhebt, wird dem Problem nicht ganz gerecht. Das ist von Bedeutung, weil die Behandlung der Gestalt und des Werkes von Geymonat der gegenwärtigen Waldenser Generation helfen könnte, die uralten Gründe des Mißtrauens gegenüber ihren Söhnen zu verstehen, die versuchen, für einen Dialog mit der italienischen Kultur offen zu sein. Die Geschichte hätte uns wirklich Lehrmeisterin sein und wirksame Mittel gegen eine solche geistige Haltung zeigen können; und somit ist eine wichtige geschichtliche Belehrung für unsere Zeit versäumt worden. Trotzdem gibt uns das Buch Thomas van den Ends die Information, die Angaben und die wesentlichen Hinweise, um das Gespräch nicht fallen zu lassen, sondern es wieder aufzunehmen; durch die Dokumente werden wir dazu angeregt und dafür können wir dem Autor nur dankbar sein. In der Tat ermutigen nicht alle Bücher, die heute erscheinen, das Gespräch weiterzuführen!

Rom

R. Bertalot

Hugh George Anderson: *Lutheranism in the Southeastern States 1860–1886. A Social History* (= *Studies in American History*, 10.). Paris (Mouton) 1969. 276 S., geb. DM 40.–.

Im amerikanischen Sezessionskrieg (1861–1865) haben sich die Methodisten, die Presbyterianer, die Baptisten und natürlich auch die Lutheraner in eine nördliche und eine südliche Kirche gespalten, weil sie zur Frage der Sklaverei Stellung nahmen. In dem vorliegenden Buch wird das Luthertum im Raum südlich der Mason-Dixon Line und östlich des Mississippi in seinem Zustand kurz vor dem Sezessionskrieg, während dieses Krieges und in den anschließenden Jahren des „Wiederaufbaus“ bis zur Entstehung der United Synod of the South (1886) zum ersten Male ausführlich geschildert, und zwar unter Verwendung schwer zugänglicher Materialien wie handschriftlicher Tagebücher, kirchlicher Protokolle und Briefe. Für den

deutschen Leser, der mit dem Luthertum in den amerikanischen Südstaaten (Virginia, Carolina, Georgia, Alabama, Mississippi, Tennessee) häufig weniger vertraut ist als mit dem Luthertum in andern Teilen der USA, bietet dieses Buch, eine Art von konfessioneller Territorialkirchengeschichte, natürlich durchweg Neues. Das Schwergewicht der Darstellung liegt auf dem „sozialen“ Bereich: Pfarrerberesoldung, Kirchenbau, Liturgiereform, kirchliches Leben, kirchliche Finanzprobleme, kirchliches Schulwesen, Einstellung gegenüber Alkohol, Tabak und öffentlichen Lustbarkeiten, endlich die durch die aus Europa kommenden Einwanderer aufgeworfenen Probleme werden eingehend behandelt. Einige Einzelheiten sollen diese Aufzählung beleben: Im Sezessionskrieg predigten viele lutherische Geistliche der Südstaaten über die Gerechtigkeit dieses Krieges und verließen ihre Gemeinden, um als Prediger und zugleich als Soldaten in der Armee der Südstaaten zu dienen. Das Kriegsende brachte den lutherischen Kirchen des Südens, die ihr Geld vielfach in Staatsobligationen angelegt hatten, den finanziellen Ruin und den fast völligen Zusammenbruch ihrer Arbeitsmöglichkeiten; jedoch versicherten sie, sich als gute Bürger der Vereinigten Staaten bewähren zu wollen. Man baute Holzkirchen, revidierte das Gesangbuch und die Liturgie, diskutierte über den Gebrauch von gesäuertem oder ungesäuertem Brot und von Wein oder Traubensaft im Abendmahl, über die Zulassung von Nicht-Lutheranern zu lutherischen Abendmahlsfeiern und über die Frage, ob die lutherische Kirche eine Revival-Kirche sei oder nicht, ob sich ihre Lehre an den Verstand und/oder das Herz richten solle, usw. Ein lutherischer Pastor in Florida stellte fest, daß der Geist des Revivals mit dem Lehrgehalt der Symbolischen Bücher vereinbar sei; doch überwogen traditionelle lutherische Anschauungen. Die schrittweise verbesserte Ausbildung der Theologiestudenten führte zu der allgemeinen Erscheinung, daß die Kandidaten des Predigamtens im armen Süden die Annahme eines Rufes an eine Gemeinde von der Höhe des Gehalts, der Eisenbahnverbindung, dem Vorhandensein eines Pfarrhauses und dem gesellschaftlichen Verkehr des Ortes abhängig machten. Aber war es überhaupt richtig, daß der Pfarrer finanziell völlig von seiner Gemeinde abhängig war? Sollte er nicht lieber einen bürgerlichen Beruf ausüben und nur eine Anerkennungsgebühr für seine nebenamtlichen kirchlichen Funktionen erhalten? Die Synode von Tennessee stellte 1876 fest, daß jeder gewöhnliche Handwerker nach 18 Monaten Lehrzeit mehr Geld verdiene als ein Pfarrer, der College und Seminar absolviert habe. Dabei mußte der Pfarrer vom Pferdefutter bis zur anständigen Kleidung alles sofort bar bezahlen. Aber sollte er beruflich zwei Herren dienen, und wenn ja, welche bürgerlichen Berufe schickten sich für einen ordinierten Geistlichen? Sollte er Landwirtschaft betreiben oder als Vertreter für eine Patent-Medizin, für Waschmaschinen oder Butterfässer arbeiten? Das Kapitel, in dem diese Fragen erörtert werden, schließt mit der Feststellung, daß die Ausbildung und die Besoldung der lutherischen Pfarrer des Südens im Jahre 1885 „unerledigte Geschäfte“ waren, die man an die nächste Generation weitergab. — Eine gute Bibliographie beschließt dieses echt amerikanische Werk kirchlicher Historiographie.

*Marburg an der Lahn*

*Peter Kawerau*

Theobald Freudenberger: Die Universität Würzburg und das erste Vatikanische Konzil. Ein Beitrag zur Kirchen- und Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts. 1. Teil: Würzburger Professoren und Dozenten als Mitarbeiter und Gutachter vor Beginn des Konzils (= Quellen und Beiträge zur Geschichte der Universität Würzburg Bd. 1, Teil 1). Neustadt a. d. Aisch (Degener & Co.) 1969. XIX, 483 S., geb. DM 65.—.

Dem Beispiel anderer Hochschulen folgend eröffnet die Universität Würzburg mit dem vorliegenden Band eine Publikationsreihe zu ihrer Geschichte. Der erste Band stammt aus der Feder Th. Freudenbergers, des Ordinarius für mittlere und neuere Kirchengeschichte. Er behandelt die Stellung der Universität Würzburg zum ersten Vatikanischen Konzil. Das Universitätsarchiv Würzburg, das Geheime Staatsarchiv München und das Vatikanische Archiv enthielten so viel Material zum